

# Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des  
Deutschen Metallarbeiter-  
Verbandes

Für alle Jugend-  
lichen und Lehrlinge der  
Metallindustrie

Nr. 3 • Siebter Jahrg.

Stuttgart, 16. Jan. 1926

Erscheint wöchentl. Samstags. Bezugspreis viertelj. 1,50 Goldm. Einzelnummer 15 Goldpt. (nur gegen Voreinsendg. des Betrags). Einget. in der Reichspostzeitungsliste  
Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase • Schriftleitung und Versandstelle: Stuttgart, Röestr. 16. Fernsprecher 8800 • Postcheckkonto Stuttgart 6803

## Was geschieht für die Arbeitslosen

Von Robert Dikmann

Die Wirtschaftskrise Deutschlands verschärft sich immer mehr. Mit jeder Woche steigt die Zahl der Arbeitslosen und Kurzarbeiter. Dabei geben die halbmonatlich veröffentlichten Zahlen der Hauptunterstützungsempfänger staatlicher Erwerbslosenfürsorge nur ein unvollkommenes Bild vom wirklichen Grade der Arbeitslosigkeit. Ist doch bekannt, daß die einschränkenden Bestimmungen der Reichsverordnung einen sehr erheblichen Teil der Arbeitslosen vom Bezug der Erwerbslosenunterstützung ausschließen. In welchem Grade das geschieht, zeigt die Tatsache, daß Ende Oktober 1925 auf je 100 Krankenkassenmitglieder 2,5 Hauptunterstützungsempfänger staatlicher Erwerbslosenunterstützung entfielen, während die Arbeitergewerkschaften zur gleichen Zeit im Durchschnitt 5,8 vH (am 28. November bereits 10,7 vH) arbeitsloser Mitglieder zählten, das heißt einen 2,3fachen Prozentsatz wie staatlicher Unterstützungsempfänger. Zur gleichen Zeit betrug die Zahl der von den Arbeitergewerkschaften festgestellten Kurzarbeiter 124 vH (am 28. November 16,0 vH). Seitdem haben sich diese Zahlen gewaltig erhöht. Im November 1925 stieg die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger von 363 919 auf 669 130. Das ist eine Zunahme von 82 vH in einem Monat. Bis zum 15. Dezember stieg die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger auf 1 057 031. Das bedeutet ein Mehr von 57 vH in zwei Wochen. Noch liegen die amtlichen Zahlen vom ganzen Dezember nicht vor; doch alle Teilberichte zeigen auch in der zweiten Monatshälfte ein weiteres Anwachsen der Arbeitslosenzahl. Dasselbe trifft für die Kurzarbeiter zu.

Was ist geschehen, um der zunehmenden Not der von harter Arise betroffenen Millionen zu steuern? Nach dem Wiederzusammentritt des Reichstages in der zweiten Novemberhälfte wurden die von verschiedenen Parteien eingereichten Anträge zur Erwerbslosenfürsorge dem sozialpolitischen und volkswirtschaftlichen Ausschuss zur sofortigen Behandlung überwiesen. Bei Behandlung der Anträge, an deren Beratung ich in beiden Ausschüssen mitwirkte, haben wir folgende Forderungen in den Vordergrund gestellt:

1. Ausreichende Erhöhung der Erwerbslosenunterstützung, die der gegenwärtigen Notlage der Arbeitslosen entspricht.
2. Beseitigung der Bestimmungen der Erwerbslosenfürsorge, die bisher einen Bezug von Unterstützung wesentlich einschränkten oder ausschlossen (Karenzzeit, Bezugsdauer, Anrechnung der Verdienste anderer Familienmitglieder, sogenannte „Nebenverdienste“ und Unterstützungen).
3. Einmalige Unterstützung an die seit Monaten Ausgesteuerten und solche Arbeitslose, die lange Monate arbeitslos, jedoch bisher keine Unterstützung erhalten haben.
4. Wiedereinführung einer Unterstützung für Kurzarbeiter.
5. Umfassende Durchführung produktiver Erwerbslosenfürsorge, Hausarbeit, Arbeitsbeschaffung durch Reich, Einzelstaaten und Kommunen.

Was wurde bisher erreicht? Der sozialpolitische (9.) Ausschuss des Reichstages hatte zunächst über die von 1 bis 4 gestellten Anträge zu beraten. Er beschloß mit Mehrheit, die Unterstützungssätze für Hauptunterstützungsempfänger um 30 vH zu erhöhen unter Ablehnung aller weitergehenden Anträge, die wir stellten. Den seit sechs Monaten Ausgesteuerten gewährte dieser Ausschuss eine einmalige Beihilfe von 100 M zusätzlich 5 M für Familienangehörige und den über sechs Monate

arbeitslosen Angestellten, die wegen Überschreitung der Krankenversicherungs-grenze seither keine Unterstützung bezogen, eine einmalige Beihilfe von 150 M und 25 M für Familienangehörige.

Diesen Beschlüssen zu entsprechen, lehnte jedoch die zurzeit die Geschäfte führende Regierung scharf ab. Höchstwahrscheinlich versteckten sich hinter Dr. Luther & Cie. auch bürgerliche Parteien. Es folgten Verhandlungen zwischen Regierung und Parteivertretern, Zurückweisung an den 9. Ausschuss und nochmalige Beschlussfassung in zweiter Lesung. Doch die Mehrheit des Ausschusses blieb bei ihren vorher genannten Beschlüssen, obwohl das Zentrum als freiwilliger Regierungskommissar seine in erster Lesung gestellten und angenommenen Anträge verschlechterte und sie der Regierungseinstellung anpaßte. Nun wurden die Beschlüsse des 9. Ausschusses vor den Haushaltungsausschuss geschleppt. Dort erlangten die Verschlechterungsvorschläge der Regierung eine Mehrheit und ebenso am 12. Dezember im Plenum des Reichstages. Nach diesen Beschlüssen wurden die Beträge ab Mitte Dezember 1925 aufgebessert für Hauptunterstützungsempfänger um 20 vH, Familienzuschläge um 10 vH und im Höchstbezug der Gesamtbetrag um 10 vH. Das bedeutet beispielsweise im Wirtschaftsgebiet 2, Drittklasse A (Berlin u. a. Orte) für:

	in d. G. u. H. 14	ab 14. Dez.
Erwachsene Ledige . . . . .	8,10 M	9,72 M
Verheiratete mit 2 Kindern . . . . .	15,30 "	17,70 "
Höchstunterstützung (für Verheiratete mit 4 Kindern und mehr) . . . . .	19,50 "	21,60 "

Eine Beratung der unter 2 genannten Forderungen vorzunehmen, lehnte die Mehrheit des 9. Ausschusses vor Waisnachten ab, so dringend eine Besserung der einschränkenden Bestimmungen zur Erwerbslosenfürsorge auch ist. Der vom sozialpolitischen Ausschuss beschlossenen einmaligen Beihilfe von 100 bzw. 150 M hat die Reichsregierung ebenfalls nicht entprochen und sich damit begnügt, für diesen Zweck den Betrag von fünf Millionen Mark an die Wohlfahrtsämter zu überweisen. Diese „riesige“ Summe wird über das ganze Reich verteilt.

Die Beratung der Kurzarbeiterunterstützung wurde zunächst einem Unterausschuss überwiesen. Dort kam es weder zu einer Verständigung noch zu einem Mehrheitsbeschluss. Im 9. Ausschuss haben wir uns dann erneut der Kurzarbeiter angenommen. Das Zentrum hatte folgenden Antrag gestellt:

Nr. 294. Andre. Der Ausschuss wolle beschließen, folgende Entschliessung anzunehmen: Der Reichstag wolle beschließen, die Reichsregierung zu ersuchen, unverzüglich die Erwerbslosenfürsorge stellen anzuweisen, daß Kurzarbeiter, die in einer Woche weniger als die Erwerbslosenunterstützung verdienen und deswegen ihre Arbeitsstelle freiwillig aufgeben, sofort Erwerbslosenunterstützung in voller Höhe erhalten, wenn im übrigen die Voraussetzungen dazu erfüllt sind."

Dieser arbeiterfreundlich schillernde Antrag des Zentrums gab also den Kurzarbeitern, die nicht mehr jenseit verdienen, wie sie bei völliger Arbeitslosigkeit an Erwerbslosenunterstützung erhalten würden, den klugen Rat, ihre Arbeitsstelle freiwillig aufzugeben, um Erwerbslosenunterstützung beziehen zu können. Ein solcher Antrag wurde gestellt angesichts der Tatsache, daß bereits Millionen Arbeitsloser auf der Straße liegen, ohne jede Aussicht, in absehbarer Zeit wieder einen Arbeitsplatz zu finden. Und da zweifle noch jemand an der wahren Arbeiterfreundlichkeit des Zentrums.

Selbstverständlich haben wir diesen Antrag scharf zurückgewiesen und die zwingende Notwendigkeit einer Wiedereinführung der Kurzarbeiterunterstützung nachdrücklich begründet. Daß sich dem auch die Vertreter bürgerlicher Parteien nicht ganz entziehen konnten, geht daraus hervor, daß nach unseren Darlegungen unter Zurückziehung des erwähnten Zentrumsantrags ein von drei bürgerlichen Parteien unterzeichneter Antrag eingereicht wurde, der den Kurzarbeitern, deren Verdienst unter dem Unterstützungsbetrag bleibt, den sie bei völliger Arbeitslosigkeit erhalten würden, eine Kurzarbeiterunterstützung in der Höhe gewähren will, daß der ihnen verbleibende Arbeitsverdienst und die Unterstützung zusammen die Höhe der ihnen bei völliger Arbeitslosigkeit zukommenden Unterstützung erreicht. Dieser Antrag ist natürlich völlig unzureichend und bedarf einer wesentlichen Verbesserung. Immerhin aber erkennt er doch eine Kurzarbeiterunterstützung in bestimmten Fällen an. Doch man soll den Tag nicht vor dem Abend loben. Vormittags wurde dieser Antrag vom Zentrum, der Bayerischen und Deutschen Volkspartei gestellt, am Abend beschlossen jedoch die gleichen Parteivertreter gemeinsam mit den übrigen bürgerlichen Parteien, eine Beschlusssatzung über die Kurzarbeiterunterstützung bis nach Renjahr 1926 zu vertragen. Verweil können die Kurzarbeiter weiter hungern. Fürwahr wädere Volksvertreter!

Die unter 4 genannten Fragen überwiegt der volkswirtschaftliche Ausschuß der Unterkommission für produktive Erwerbslosenfürsorge. Dort haben wir mit Vertretern der für Arbeitsaufträge in Frage kommenden Reichsämter eingehend beraten, inwieweit über die im laufenden Etat vorgesehenen Arbeiten hinaus weitere Aufträge vergeben werden können. Für Arbeitsaufträge haben nicht nur die Reichsstellen zu sorgen, sondern auch die Einzelstaaten, Provinz- und Kreisbehörden und die Gemeinden. Außerdem wurde mit den zuständigen Ressorts der Reichsregierung und der preussischen Ministerien verhandelt über eine umfassende Inangriffnahme von wirtschaftlichen Notstandsarbeiten für die Wintermonate. Deren Notwendigkeit heben wir nicht nur begründet, sondern zu diesem Zweck auch eine Reihe schäblicher Vorschläge gemacht.

Von gewiß nicht untergeordneter Bedeutung ist bei allen die Erwerbslosen beruhigenden Fragen die Aufbringung der Mittel. Bei ihrer Erörterung ist jedoch zunächst festzuhalten, daß die Gelder für die Erwerbslosenunterstützung seit der Ausjah 1921 herausgegebenen Reichsverordnung durch Beiträge ausgetragt wurden, die zu einem erheblichen Teil den Arbeitern vom Lohn oder Gehalt abgezogen werden. Dieser Beitrag betrug zuletzt im Reichsdurchschnitt 1,5 vH und wird zunächst auf 3 vH des Grundlohnes erhöht, bevor Reich und Einzelstaaten aus ihren Mitteln Zuschüsse leisten. Zu aber infolge der Krise die Not so groß, daß Millionen Arbeitslose und Kurzarbeiter ihr nacktes Leben nicht mehr fristen können, und

reichen zu ihrer Unterstützung auch 3 vH des Grundlohnes nicht mehr aus — wir beschränken diese den Arbeitern zwangsläufig auferlegten Beiträge nicht, sondern stellen hier nur fest, was zurzeit ist —, dann ist es wahrlich an der Zeit, daß auch Mittel von Reich und Einzelstaaten flüssig gemacht werden. Staat und Gesellschaft sind verpflichtet, für die Opfer der kapitalistischen Wirtschaftsanarchie zu sorgen, und sie können sich nicht davon drücken mit dem Hinweis, daß Reich und Staat „für diesen Zweck keine Mittel zur Verfügung habe“. Handelte es sich in den verschiedenen Fällen um „notleidende“ Unternehmer in und außerhalb des besetzten Gebietes oder um die Agrarier und ihresgleichen, dann war noch stets Geld da. Jetzt nagen Millionen unserer Klassen- und Volksgenossen am Hungertuche. Ihnen muß Unterstützung zuteil werden. Die dazu notwendigen Mittel können und müssen aufgebracht werden. Dafür werden wir uns auch in den kommenden Wochen und Monaten mit allen Kräften einsetzen. Wir fühlen uns darin eins mit der gesamten Arbeiterklasse. Die Arbeiter unterstützen uns in diesem Kampfe am besten, wenn sie dafür sorgen, daß jeder Unorganisierte seiner Gewerkschaft beitrete und in dieser mitarbeitet für sich selbst und seine Klasse.

### Im neuzeitlichen Stahlwerk

Ein glühendheißer Julitag, als wir den Bahnhof der Industriestadt verlassen und uns den Anlagen des neuen Stahlwerkes zuwenden. Wichtige Rauchwolken entsteigen den Schornsteinen, wägen sich über die Landschaft hin und hüllen sie in einen nebligen Dunst. Unumgezügig sendet die Sonne ihre jengenden Strahlen herab. Ein unwillkürliches Mitleid ergreift uns mit den Männern in den weiten Hallen des Werkes, die in dieser Glut an den flammenden Öfen und Feuern stehen müssen; tagaus, tagein.

Da stehen wir schon an dem kleinen Pförtnerhäuschen. Noch müssen wir aber nur einen Augenblick unsere Erwartung mäßigen, bis vom Verwaltungsgedäude die Antwort kommt, daß wir eintreten dürfen. Ein mildes Durcheinander empfängt uns, so daß wir ängstlich stehen bleiben, um das Bild, das sich unserm Auge bietet, auf uns einwirken zu lassen. Es gibt kaum einen Weg ohne Schienen. Aber die Hügel fahren alle planlos durcheinander, bis wir uns an das ungewohnte Bild gewöhnt haben und erkennen, daß eine unsichtbare Hand den scheinbar regellosen Betrieb leitet. Da kommt unser Führer. In großen Zügen zeigt er uns die Entwicklungsgeschichte des Werkes, seine Gliederung in die einzelnen Abteilungen und den Weg unserer Führung.

Unser erstes Ziel ist der große Schrottlagerplatz des Martinwerkes. Gewaltige Berge von Altteilermaterial aller Art türmen sich hier auf und immer wieder rollen volle Eisenbahnwagen heran. Anständig auf dem großen Lagerplatz ist die Menschenleere. Denn heute ist hier der Menschenhand fast vollständig ausgefaltet und durch Maschinenkraft ersetzt worden. Früher mußten die Wagen alle von Arbeitern entladen werden. Die Entladung der Eisenbahnwagen war schwierig und nahm viel Zeit in Anspruch, ganz abgesehen von den Gefahren, die durch Unfälle drohten. Heute fahren weitgespannte Ragnetrane über dem Lagerplatze hin und her. Ein voll-

### Wie ich römischer Bürger wurde

Geschichte wiederholen sich. Ein Veraleid von Vorgängen vor mehr als drei Jahrzehnten in Italien mit der gewalttätigen Niederhaltung der Arbeiterbewegung unter Mussolini von heute bewirkt die Wichtigkeit dieser Erzählung. Erlebnisse aus jener vergangenen Zeit werden nach Die Anfang der neunziger Jahre in Italien aufstrebende Arbeiterbewegung fand ihren widerstrebenden Pol in dem damaligen Ministerpräsidenten Crispi. Eine zum Himmel schreiende Unterdrückung über die Reich aus. Eine Furcht hatte er sich ein Beispiel genommen an dem Allmächtigen Bismarck, dessen Gewalttat die deutsche Sozialdemokratie bis 1890 einzeln mußte.

Die Unterdrückung in Italien war ganz fürchterlich. Sozialistische führende Personen kamen nicht mehr aus dem Gefängnis heraus. Selbst vor dem römischen Professor Ferrari gab es keinen Halt. Der parlamentarische Abgeordnete Genovese de Felice hatte in seinem Atelier die härtesten Qualen zu erdulden. In sein Atelier traten vom Ballgitter aus Schlangen, Ottern und andere Gezügel.

In dieser entsetzlichen Zeit, unter dem Jopet von Crispi, kümmerten sich alle Arbeitsteilnehmenden in einem nur zu verständlichen Stimm. Verdrüßungen und anarchische Angelegenheiten gab es in Fülle. Bestimmte Anzeichen entsprachen diesem Zustand. Mussolini ist darüber nicht ohne Kenntnis. Und nach seinem letzten verübten politischen „Gedankensatz“ zeigt er keine Lust, ins Ausland zu gehen.

Im Jahre 1893 wurde der spanische Ministerpräsident Carnot von dem jungen Italiener Estorico entführt. Die Antwort auf die Frage warum blieb außer Der Minister verließ dem Herder. Das folgte, das man noch viel härtere politische Unterdrückungen, Genovese erleben damals Frankreich, Italien, Spanien und Belgien für logischerweise zusammenhängende Anzeichen. Der in

genannten Ländern auf Grund dieser Gesetze mit der Polizei in Verbindung kam, der war „geborgen“. Die Gesetze waren auch in deutschen Zeitungen veröffentlicht. Im damaligen Zentralen Sozialdemokratischen Wochenblatt, einem Ableger des „Vorwärts“, waren sie abgedruckt. In meiner Presbener Zeit war ich auf das Blatt abonniert. Lange habe ich Stille davon im Keller aufbewahrt, die aber dann leider bei den Irrfahrten des Lebens verloren gegangen sind. In jener aufgewühlten Zeit, die mit einer starken Decke polizeilicher Gewalt überhängt war, wurde ich „römischer Bürger“. Später, Sommer und Herbst erwählten Jahres arbeitete ich in München. Mein Arbeitgeber erlaubte sich, da es November war, ganz ausermählte Dienstreueigkeiten. Ich war aber nicht empfänglich dafür und mitten im Tag hörte ich auf, das heißt ich löste das Arbeitsverhältnis. Mein Zimmerkollege, dem ich eröffnete, daß ich nun einen Spaziergang nach Sizilien antreten würde, konnte nicht widerstehen. Er „heute auch in den Saal“. Zwei Tage später waren wir beide schon unterwegs. Unsere Hüße schienen uns zuverlässiger als der Eisen-Geperch. In Zürich, wo sich immer unternehmungslustige Wander treffen, sammelten wir für unsere Italiener brauchbare Kleinstücke. Von Göttingen, dem Eingang zum Gotthardtunnel, bis Airolo und Faudo, das war unser ganzer Schienenweg, auf dem wir gefahren sind. Weihnachten verlebten wir in Mailand. Die Wirtshausbesitzer der Berge, die uns ausnahmen, waren keine einfachen Leute“. Sie wussten, nach ihrer Art, wie man in Italien das Geld für den Tag erzieht. Der Professor, der Architekt, der Wittmeister, der Postler und andere, das waren „hochhehrwürdige“ Gestalten. Als Löffler hatte der Augsburger Professor den spanischen Bürgerkrieg mitemacht. Stammen. So einen „Pappenstiel“ wie den Weltkrieg hatte es damals noch nicht gegeben. Der Herr will von Politik reden und ist kaum recht von der Schürze der Mutter los“, so wies er mich ab, wenn ich mir erlaubte, eine politische Ansicht auszusprechen.

beladener Eisenbahnwagen rollt heran. Ein Hebeldruck des Kranführers läßt den Hebelmagneten sich auf die Eisenmassen herabensen. Wieder ein Hebeldruck. Der elektrische Strom ist eingeschaltet und macht die Platte magnetisch. Da schiebt sie schon empor und trägt eine zentnerschwere Eisenmenge davon. Der Kran fährt über einen Schrotthaufen. Der Strom wird ausgeschaltet und mit donnerndem Getöse stürzen die Massen herab. Große und schwere Stücke werden von geschickten Arbeitern zerhackt, während besonders sperriger Schrott durch sogen. „Paketierpressen“ erst noch zu ofenfertigen Paketen geformt wird. Denn die sperrigen Schrotstücke nehmen einmal im Vergleich zu ihrem Gewicht einen verhältnismäßig großen Raum ein. Sie sind aber auch schädlich für den Ofengang, wenn wegen des Einfages weniger Kilogramm die Ofentüren immer und immer wieder geöffnet werden müssen. Dies ist natürlich stets mit großen Wärmeverlusten verbunden. Die Pressen werden entweder gleich vom Eisenbahnwagen aus oder mit Hilfe eines Magnettrans vom Lagerplatze weg geführt. Ein Vorpressstempel drückt die sperrigen Massen nach unten, wo sie der Fertigpressstempel erreicht, zu einem kleinen, festen Paket zusammenbrückt und durch eine Rür ausläßt.

Über eine große Wage, die auch die Schrottmassen und Kalkzuschläge passieren müssen, betreten wir die gewaltige Halle des Martinwerkes. Glühende Eisen schlägt uns aus den Türen der Martinöfen, die sich zur Rechten in langer Reihe hinziehen, entgegen, trotzdem sie durch schwere Falltüren geschlossen sind. Links türmen sich die Warräte für die Beschickungen auf: Hoheisenbarren, Schrott, teils stüchtig, teils pakettiert, daneben noch Kalkzuschläge für die Schlackenbildung.

Früher mußte auch die Beschickung der Öfen von Hand ausgeführt werden, indem Stück für Stück von geschickten Arbeitern durch die geöffneten Arbeitstüren gemorfen wurde. Heute wird diese schwere Arbeit von sogen. „Chargiermaschinen“ oder „Muldenbeschickungskranen“ ausgeführt. Eben kommt eine dieser elektrisch betriebenen Maschinen an den Ofen entlang gefahren. Damit sie den freien Verkehr vor den Öfen nicht behindert, liegt ihr Schienenweg hoch oben. Ein Gitterwerk, das bis fast auf den Güttenflur herabreich, schützt den Kranführer und den im Führerstand eingebauten Motor für das Schwungrad vor der gewaltigen Hitze, die beim „Chargieren“ den geöffneten Türen des Martinofens entströmt. In langer Reihe lagern die aufeisernen Mulden, gefüllt mit der Beschickung. Geschickt erfährt der Kranführer mit dem Greifer der Beschickungsmaschine eine gewisse Mulde, der Kran schwenkt um 180 Grad und fährt vor die Arbeitstür des Ofens, die durch starke Ketten gehoben wird. Weiße, hitzige schlägt im Nu aus dem Ofen heraus und läßt uns eilends zurücktreten. Da hat der Kran die Mulde schon ins Innere des Ofens geführt, entleert sie durch seitliche Drehung um ihre Achse und bringt sie wieder heraus. Dies alles ist das Werk weniger Sekunden und schon hat sich der glühende Hüttenrachen wieder geschlossen.

Wir gehen auf der Arbeitsbühne entlang. Acht Siemens-Martin-Stahlöfen liegen in langer Reihe nebeneinander, jeder mit drei Arbeitstüren, aus denen schon beim geringsten Öffnen eine furchtbare Gluthitze uns entgegen schlägt. Noch müssen wir einen Augenblick lang in dieser Gluthitze aushalten, denn unser harter noch ein gewaltiges Schauspiel: die Beschickung des größten Siemens-Martin-Ofens mit flüssigem Hoheisen mit Hilfe des großen 60 Tonnen-Pannentransportkranes. Gigantische Kräfte heben die Kranspanne empor. Sekundenlang schwebt sie über der Arbeitsbühne.

Ein Beweis, von welcher reaktionärer Herkunft die ganzen Gefellen waren. Aber das ehemalige Wohnhaus von Caserio, dessen schwarzverschleierte Mutter dort täglich herauskam, hatte man uns doch gezeigt. Die Camera de labora (Haus der Gewerkschaften) war von allen Seiten mit Polizei umstellt. Dort Besuche zu machen, war für den mittellosen Ausländer nicht einfach.

Kein Jahr verlebten wir in Genua. Unser Weg, fast immer am Meer entlang, führte uns nach dem italienischen Kriegshafen Spezia, nach dem ehrwürdigen Pisa, nach dem wundervollen Livorno, nach Grosseto, Orbetello, Civitavecchia und nach Rom. Jede der Städte birgt nach langen Jahren noch Erinnerungen. Aber inzwischen waren vier Wochen dahin. Nur ganz selten war uns ein Bett vergönnt gewesen. Zwischen Hunger und Satt und schwer abgerissen in der Kleidung zogen wir zu dritt in Rom ein. In Grosseto war nämlich noch ein junger „Munde“ zu uns gestoßen. Wäre er nicht ein gar so allerliebster Kerl gewesen, dann hätten wir ihn verfehlt. Aber er war ein Sprachgenie und findig in allen Sachen. Er hatte in Barcelona (Spanien) gearbeitet und reifte nun auf spanische Papiere. In Wahrheit stammte er aus Kroatien. Als angehende junger Kaufmann schien er wohl gestrauchelt zu sein und war so auf die Landstraße internationaler Ausbehnung gelangt. In allen Sprachen konnte er sich ausgezeichnet verständigen. Einen solchen Kollegen zu haben, war für uns ein Gewinn.

Rom hatte ein „heißes Pflaster“, aber wir fürchteten uns vor nichts. Geld und Geduld fehlten uns. Was der Mensch zum Leben braucht, das mußten wir uns einfach holen. Zu zweit statteten wir auch dem deutschen Konsulat einen Besuch ab. Da kamen wir aber an die verkehrte Stelle. Noch nicht ein Genesismo war zu erlangen. Wenn ihr in die Heimat gebracht sein wollt,“ erklärte der Sekretär, „dann kann ich das veranlassen“. Damit war uns aber nicht gedient, denn wir wollten nach Palermo. Stigilien wollten wir durchwandern. Mein

Wir wagen kaum zu atmen, bis sie sich zu neigen beginnt. Ein einziges schadhafes Glied einer Kette könnte namenloses Unglück bringen. Doch schon ergießt sich ihr feuriger Inhalt in den nimmererlösten Mägen des finkenprübenden Ungeheuers, Schritt für Schritt weichen wir vor der Gluthitze zurück und in wenigen Minuten ist das großartige Schauspiel zu Ende.

Da ertönt ein lautes Glockenzeichen von der andern Seite der Ofen, das Zeichen, daß einer von ihnen zum Abstiche fertig ist. Schnell steigen wir zur Gießhalle hinab. Da stehen in der Gießgrube in langer Reihe die schweren Kottillen bereit, um den flüssigen Stahl aufzunehmen. Wir haben noch einige Minuten Zeit, die unser freundlicher Führer benutzt, um uns kurz Bau und Wirkungsweise der Siemens-Martin-Ofen zu erklären.

Ein solcher Stahlöfen besteht in der Hauptsache aus zwei Teilen, dem Arbeitsherd und der darunterliegenden Regenerativfeuerung, einer Erfindung von Friedrich Siemens in Dresden, die dieser zuerst nur zum Erzeugen von Blauschmelzöfen benutzte. Sein Bruder William Siemens in London versuchte dann, diese neue Heizungsart auch der Eisenindustrie nutzbar zu machen, zuerst ohne Erfolg, bis es den Gebrüder Martin in Circul in Frankreich gelang, einen brauchbaren Betrieb der Flußeisenerzeugung mit Hilfe dieses Ofens durchzuführen. Als Brennmaterial benutzt man sogenanntes „Generatorgas“, das in besonderen Generatoren aus Koks unter Zufug von Luft und Wasserdampf gewonnen wird und sich aus Stickstoff, Kohlendioxyd, Kohlenmonoxyd und Wasserstoff zusammensetzt. Die Regenerativfeuerung besteht aus vier Kammern, die mit feuerfesten Steinen gitterartig ausgemauert sind. Je zwei Kammern gehören zusammen. Die eine dient zur Erwärmung der Luft, die andere zur Erwärmung der Heizgase. Luft und Generatorgas werden getrennt durch diese Wärmespeicher hindurchgeführt bis in den Ofen, wo sie verbrennen. Ihr Abgas aber heizt die beiden anderen Wärmespeicher und bringt sie nach und nach auf eine Temperatur von 1100 bis 1300 Grad Celsius. Nach einer halben Stunde wird die Zuführung von Luft und Gas umgesteuert, die nun durch die heißen Kammern geführt werden, wobei sie sich auf ihre Temperatur erwärmen, während die Abgase unterdessen die beiden anderen Kammern erhitzen. Auf diese Weise ist es möglich, im Siemens-Martin-Ofen die zur Stahlerzeugung notwendige Temperatur von 1700 bis 1750 Grad Celsius zu erzeugen.

Der Arbeitsherd ist muldenförmig gebaut, 4 bis 12 Meter lang und 2 bis 4 Meter breit. Sein Unterbau besteht aus starken, luftgefüllten aufeisernen Platten und Trägern, auf denen zunächst eine Schicht Schamottesteine aufgemauert und dann das Material der Herdsohle, je nach Art des Einsatzmaterials und damit der Art des Verfahrens, entweder als basisches oder saures Futter aufgestampft wird. Seitenwände, Deckengewölbe und Brennöffnungen bestehen aus demselben Material. An der Rückwand sind drei Arbeitstüren, an der Vorderwand ist das Etichloch. Der gewöhnliche Einsatz der Ofen beträgt etwa 20 bis 50 Tonnen, doch arbeitet man (besonders in America) heute schon mit Ofen, die über 100, ja bis 250 Tonnen Material aufnehmen können.

Während des Arbeitsvorganges, der 4 bis 6 Stunden dauert, verbrennen die Beimengungen des Hoheisens: Silizium, Mangan, Kohlenstoff, Phosphor und teilweise auch der Schwefel, so daß nach Verlauf einiger Stunden diese Beimengungen oxydiert und verschlackt sind. Durch die sogen. „Muldichtung“ wird dann dem Material

Gefährte, groß und stark, dem das Herz sehr auf der Zunge lag, war empört über die Abweisung. „Da hab' ich nun schweres Geld ausgegeben für meinen deutschen Reichspap mit dem preußischen Stempel drin“, plagte er heraus, feuerte den Haß auf den Tisch und schlug mit der Faust drein, daß es krachte. Der Konsulatssekretär riß die Augen auf und erwiderte in vorichtigem Ton: „Da lassen Sie doch einmal sehen, was Sie für einen Haß haben.“ Vermutlich war seine Absicht, eine Namensfeststellung vorzunehmen. Beim Lesen des Passes stuhle er und sagte zu meinem Kollegen: „Ach, Sie sind aus Merseburg, kennen Sie den Lehrer Geller, das ist mein Bruder.“ „Gewiß, den kenne ich“, erwiderte mein Kollege, „ich bin bei ihm in die Schule gegangen.“ Nun trat anderes Wetter ein. Aber dennoch versicherte der Sekretär erneut, er könne uns nichts geben, es sei denn, wir wollten zurück. Gut, versicherten wir und nahmen ihn beim Wort, wenn wir einige Wochen später nach Rom zurückkehren, dann solle er uns helfen, um schnell aus dem Lande wieder herauszukommen. Dessen dürften wir sicher sein, alles, freie Fahrt, Kleider und Schuhe, Verpflegung und Geld könne er uns dann zuweisen.

Reich wie ein König fühlten wir uns nun in der ewigen Stadt. Die nächste Zukunft schien gesichert. Unserm kroatischen „Spanier“ war es gar nicht recht, auf uns aber wirkten die Schenkwürdigkeiten von Rom schon ganz anders, als das vorher der Fall war. Unser „Spanier“ hatte ausfindig gemacht, daß in Rom ein kroatisches Anima besteht, ein Stütz zur Unterstützung Armer, wo denen, die sich in kroatischer Sprache ausweisen, 12 Lire verabreicht werden. Sofort gingen wir natürlich den Dingen auf die Spur. Am nächsten Vormittag standen wir auf der Tiberrücke. Einen Polizisten fragten wir nach dem kroatischen Anima. In höchstgefalliger Weise deutete er uns die Richtung an, die wir gehen sollten. Im selbigen Augenblick kam ein Mann, mensch hinzu, der unsere Fragen verstand und sich erbot, uns ein Stück zu führen. Nichts einfacher wie das, eine ganz alltägliche Sache.





# Sur berufspädagogischen Woche in Frankfurt a. M.

Am 6. Dezember 1925 wurde in Frankfurt a. M. die berufspädagogische Woche eröffnet, die von den Ortsgruppen des Reichsbereins der Gewerbelehrer und Lehrerinnen, des Vereins deutscher Handelslehrer mit Hochschulbildung und des Verbandes preussischer Gewerbe- und Handelslehrer veranstaltet wurde. Diese Tagung ist für uns Jugendliche von außerordentlicher Bedeutung, wurden doch auf ihr Beschlüsse gefaßt, die mit ausschlaggebend sind für unsere Zukunft und unser Schicksal.

Nach den Kämpfen, welche die freie Schulbewegung gerade in den letzten Jahren zu bestehen hatte, muß man jede Neugestaltung des Schulwesens sehr aufmerksam verfolgen, waren es doch gerade die Lehrerverbände, die der Niederknüppelung der freien Schule latentos zusahen. Heute, nachdem die Schule von denselben Mächten, welche es verstanden haben, die politische und wirtschaftliche Reaktion herbeizuführen, fast vollständig niedergestampft ist, nachdem es gelungen ist, im Kampfe Staatsanwalt, Lehrerschaft und öffentliche Meinung gegen jede freie Regung aufzubieten, will man auf friedlicher Tagung die Berufsschule umgestalten. Wem drängt sich in Betracht dieser Sachlage nicht der Gedanke auf, daß diese Umgestaltung nicht weiter sein kann als ein neuer Versuch, die Schule „besonderen“ Wünschen anzupassen?

Die Berufsschule, wie sie sich heute zeigt, muß von uns ohne weiteres abgelehnt werden. Welche sind die Ziele und Bestrebungen der heutigen Berufsschule, zu was will sie uns erziehen? Ich gebe hier eine Antwort, die einer der Redner bei der Eröffnung der pädagogischen Woche auf diese Frage gab und die das Leitwort aller kapitalfeindlichen Arbeitspädagogen ist. Sie lautet: „Gerade heute ist es notwendig, daß jeder einzelne Arbeiter qualitativ und quantitativ größte Leistungen vollbringt. Dazu erzieht die Berufsschule am besten.“ Das also ist es, ein recht gefügiges Arbeiterwill man aus uns gestalten. Ist das nicht eine, ja die einzige Eigenschaft, um berechtigen uns das reaktionäre Unternehmertum so sehr liebt? Als Gegenleistung hierfür entbietet es seinen Schutz und Segen und wacht getreu über ihr Wohlergehen. Schulräte und Lehrerschaft sind die gehorhamen Ausübungsorgane, die es vortrefflich verstehen, ihren Lehrplan diesen Wünschen gemäß zu gestalten. Freilich soll neben dieser hehren Aufgabe auch die erzieherische Seite zu ihrem Rechte kommen. Erzieherische Aufgabe, was heißt das? Es heißt Erziehung zum Leben, Erziehung zum denkenden, zum erkennenden Menschen. Diese Aufgaben sind nichts anderes als die Ziele, welche jede freie Schulbewegung an erste Stelle setzt. Um nichts ist erbitterter gekämpft worden, als um die Forderung: Die Schule muß zum Menschen erziehen. Das ist auch unsere Forderung, die wir an die Berufsschule stellen. Nicht Erziehung zur Ausbeutung, sondern Erziehung zum Menschen.

Lehrer und Lehrplan sind die Mittel, durch die man unsere Ausbildung bestimmt. Lehrer und Lehrplan sind deshalb auch die Grundkräfte, die einer gänglichen Neugestaltung bedürfen. Die erste Wange ihrer Wandlung ist die Befreiung von der Oberaufsicht durch Reaktionen. Die Berufsschule darf nicht das Unternehmertum vertreten, sie muß auf den Zielen und Wünschen ihrer Schüler aufgebaut sein. Das ist unsere grundlegendste Forderung. Und mit ihr

wenden wir uns im besonderen an die Lehrerschaft. Der Lehrer von gestern wird erschauern, wenn er diese Forderung hört. Er wird empört sein, denn es bedeutet für ihn eine unmögliche Erniedrigung, welche seine Stellung nie duldet. Er ist Beamter, das heißt, er ist Respektsperson. Als solche hat er immer in bestimmter Entfernung vom Schüler zu stehen, er überwacht die Klasse und hat sie nach seinem Willen zu leiten. Etwas anderes kennt er nicht. Demgegenüber steht der Lehrer, der sich einseitig für den neuen Schulgedanken. Er weiß, die da vor ihm sitzen, sind nicht die wilde Herde, die er durch seine Schredgestalt bezwingen soll, er weiß, es sind Menschen, die härter vom Leben gestochen werden als irgend ein anderer Mensch. Menschen, die jedem voll Mißtrauen begegnen, weil sie von jedem geknechtet werden. Er weiß, daß — will er Arbeit leisten — er zuerst das Vertrauen seiner Schüler erwerben muß. Und so wird er Freund und früherer Mitarbeiter und Berater.

Unsere Wünsche bestimmen den Schulplan. Die Unzulänglichkeit einer achtjährigen Volksschule hat uns in die bitterste Notlage und materielle Not gestossen. Lebensfremd hat sie uns dem Leben übergeben, berufsfremd einem Beruf überliefert. Und so stehen wir hilflos suchend in materieller, allem Menschenleid tauben Umgebung der Fabrik, suchend nach Menschen, die uns die freudlose Last des Berufes tragen helfen; einer Last, die uns ausgelassen wurde im nichts-abendenden Drängen unserer Jugend, tastend in der Finsternis des Lebens nach einer Hand, die uns zum Lichte einer wahren Weltanschauung führe. Immer suchend und nirgends findend, suchen wir schließlich Befriedigung an den Freirichtern des Vergnügens, tannelt durch Paläste des Lasters, engumschlungen mit dem Geudler und Feind Alkohol und Nikotin, werden zu Wagnadunen und Räubern und endigen schließlich, ausgezogen von der Gesellschaft, in den Mauern der Gefängnisse und Zuchthäuser.

Und ich frage, warum dies alles? Nichts weiter trieb uns in diese Abgründe als Menschen, die sich verschlossen, als unser dürstendes Herz Schre nach reinem Leben.

Wir wollen heraus! Dies ist unser größter Wunsch. In diesem Gedanken streben wir die Hand aus nach wahren Helfern. Die Berufsschule von heute ist laut unseren Wünschen gegenüber. Statt Helfer zu sein, ist sie Feind und wird es so lange bleiben, als sie ihre Ziele setzt in die Wünsche einer kapitalistischen Welt, und sie wird erst dann helfender Freund sein, wenn sie ihre Ziele nach dem flackernden Banner der Gemeinschaft setzt. Gg. P e p p.

Reformen kommen von unten. Denn wer die Hand voll Trümmer hat, wünscht nicht, daß die Karte neu gemischt wird. Reformen können nur von unten kommen, weil die Inhaber der gesellschaftlichen Höhe nicht gewillt sind, ihre vorteilhafte Stellung aufzugeben. Die Oberschicht verteidigt mit allem Nachdruck ihre günstige Stellung, ob sie sittlich oder unästhetisch, nützlich oder schädlich ist. Dabei kommt ihr Wissen und Macht trefflich zuhelfen. Sie ist ohne Macht und Wissen der Unterschicht nicht aus ihrer Stellung zu bringen. Daher muß die Unterschicht der Oberschicht an Wissen und Macht mindestens gleichkommen. Wissen und Macht aber können sich die Angehörigen der Unterschicht allein nicht erwerben. Dazu bedürfen sie des gewerkschaftlichen und politischen Zusammenschlusses mit ihrergleichen. Wäre die Oberschicht längst nicht mehr in ihrer Stellung halten können, wäre die Unterschicht nicht gleichgültig und unwissend. ff

einer erschossen, der andere entkam nach Amerika. Per Karte hatte er mitgeteilt, sie sollten ihn —

Nach Rücksprache mit meinem Kollegen verfaßte ich einen Brief an das deutsche Konsulat unter Berufung auf den Herrn Sekretär, den mein Kollege dann auf Erlaßchen in der Gefängnisanstalt schreiben durfte. Nach langen zwei Wochen distanzten sich uns dann die Tore von St. Michael. Aber noch nicht zur Freiheit. Man brachte uns nach der Quästura-Zentrale, einem schrecklichen Gefängnis, das dem zuerst geschicktesten in nichts nachstand. Auffallend waren hier viele Gefangene besseren Standes. Intellektuelle waren ein ganzer Teil darunter.

Schon nach drei oder vier Tagen wurde mein Kollege zur Abfahrt in die Bahn gebracht. Ich blieb noch zurück. Zwei Tage später folgte ich. Zu meinem Schrecken kam ich erst nach einmal in das Gefängnis St. Andrea dell Fratte. Einen Tag später bekam ich dann mit einem lebenswürdigen Franzosen zusammen, der direkt von seinem Konsulat kam, ein Willert zur Fahrt nach Chiasso. Hier nahm uns die Schweizer Polizei in Empfang und fuhr mit bis nach Lugano. Mein mit Koffern geladener französischer Gefährte besuchte mich und nahm Abschied. Inzwischen war es Ende Februar geworden. Einige Monate später konnten wir erfahren, daß der erwähnte kleine Berliner und andere per Schiff an die Grenze gekommen waren. Unserem kroatischen „Spanier“ waren sie nicht hinter sein Geheimnis gekommen, er war nach Barcelona beschoben worden.

Nach alter Handwerksbucherart begann nun meine Rückwanderung durch die Schweiz. Lugano, nicht weit entfernt von Lucarno, hier unendliche Reize.

Die Arbeiterbewegung Italiens wie dessen politische und freiwilige Welt erlebt heute eine ähnliche Periode wie vor 10 und mehr Jahren. Doch Mussolini samt seinen Jockstern wird mit Grazie nach dem abtreten, wie einst der italienische Gewalttätig Erbspi derwinden mußte. Wilhelm Piehler, Mainz.

## Eine Höllenfahrt

Aus den Ergebnissen eines Seminars

Hier sei mein Erlebnis auf einem italienischen Dampfer, auf dem ich von Galtseston (Aegae) nach Venedig 11 Tage lang als Heizer arbeitete, geschildert. Eine Hölle auf See war es im wahren Sinne des Wortes. Es zeigt die große Ausbeutung der Seeleute durch die Meeder.

Ich hatte mich als Heizer auf dem 12000 Tonnen großen italienischen Frachtdampfer „Caterina“ von Galtseston nach Venedig begeben. Die Mannschaft des Dampfers bestand größtenteils aus Italienern, einigen Venezianern, zwei Spaniern, einem Amerikaner und mir. Der Amerikaner, ein Miese von Gestalt, ein guter smarter Junge, ein alter Spanier, der nur noch aus Haut und Knochen bestand, da er über 40 Jahre als Heizer zur See gefahren war, und ich bildeten die erste Besatzung, die sogenannte Hundebesatzung von 12 bis 1 Uhr. Eine dunkle Ahnung beschlich mich schon, als ich das letzte Stück des amerikanischen Kontinents in der Ferne entschwinden sah.

Mittags 12 Uhr. — Wir lagen auf Waage und Ankereten das eigene Treppenschiff hinter uns in den Heizraum, wo wir die andere Besatzung abließen. Die Sonne brannte unbarbarisch auf das Deck hernieder, kein blickbarer Wiese, so daß durch die beiden großen Windtüfen kein erfrischender Luftzug kam. Feuer reinigten! Mit großen eigenen Stangen, Schaufeln genannt, brachen wir die Schladen des Feuers auf und rissen mit langen Haken die Blut heraus. Eine furchtbare Hölle umgab uns. Kohlenstaub und Schmelzdämpfe benahmten uns den Atem. Der Amerikaner, namens Johnny, der auf unserer Besatzung Kohlen trug und die glühenden Schladen abziehen mußte, sauste wie ein Wiesel mit einem gefüllten Eimer Wasser von einem zum andern, um die Blut abzugießen. Ein dichter Wasserdampf hüllte uns einige Minuten ein. Alles Blut und Dampf ringum —

# Gewalt und Lüge

Unmittelbar nach der Ermordung des italienischen Sozialisten Matteotti erschien es nicht ausgeschlossen, daß das von Mussolini in Italien errichtete Blutregime seinem Ende entgegengehe. Dieser Reichsmord und die Aufbebung der von den Rädern bis unmittelbar zu dem „Duce“ leitenden Spuren hatte die faschistische Regierung in aller Welt denart der Verachtung ausgesetzt, daß ihre Autorität im In- und Ausland bis in die Grundfesten erschüttert wurde. Aber Mussolini ist nicht der Mann, der vor der öffentlichen Meinung kapituliert und die Flinte ohne weiteres ins Korn wirft. Drei Umstände kamen ihm hierbei zu Hilfe: die bewaffneten Schwarzhemden, das Fehlen einer organisierten Massenopposition und die rasche Vergeßlichkeit. Die beiden ersten sicherten den Faschismus vor dem unmittelbaren Zusammenbruch und die notorische Vergeßlichkeit gab ihm die Möglichkeit, sich innerlich wieder zu festigen. So kam es, daß alle Proteste, die die Ermordung Matteottis ausgelöst hatte, wirkungslos verpufften und daß heute Mussolini wieder im Vollbesitze der Macht ist.

Aber Mussolini weiß, daß er diese auf die Dauer nur behaupten kann, wenn er auch die letzten Möglichkeiten zur Bildung einer organisierten, sich auf die Arbeiter stützenden Opposition beizügelt und diesem Zweck dient vornehmlich der inzwischen zum Gesetz erhobene Entwurf, der die freien Gewerkschaften all ihrer Rechte beraubt und den faschistischen Organisationen das ausschließliche Monopol zur Vertretung der Arbeiterschaft einräumt. Auch diese Maßnahme genügt Mussolini indessen noch nicht.

Sein Ideal, Italien zu einem rein faschistischen Staat zu machen, konnte nur verwirklicht werden, wenn es gelang, jede wie immer geartete Kritik am Faschismus zu unterbinden. Schon lange mochte sich Mussolini mit dieser Absicht tragen haben; aber er brauchte hierzu einen Vorwand, der einem solchen Schritt wenigstens äußerlich einen Schein von Berechtigung gab und diesen Vorwand fand der Führer der Schwarzhemden in dem angeblichen Attentat, das ein früherer Sozialist, der im Kriege mehrfach ausgezeichnete Alpinistenhauptmann Zaniboni, am 4. November gegen seine eigene Person geplant haben soll.

Welche genaue Verwandtschaft es mit diesem Attentatsplan hat, ist bisher nicht aufklärt worden. Kenner der örtlichen Verhältnisse erklären, daß die Wahl des Zimmers, von dem aus das Attentat hätte erfolgen sollen, die Ausführung gar nicht gestattete. Außerdem stellte sich heraus, daß das Gewehr, das nach der ursprünglichen Darstellung in Zanibonis Zimmer entdeckt worden sein soll, im Gepäckraum des Bahnwagens in Rom aufgefunden wurde. Besonders verdächtig ist der Umstand, daß der als Mitvergewärteter verhaftete Sekretär Zanibonis, ein gewisser Duaglio, 21 Stunden hernach wieder in Freiheit gesetzt und ihm ermöglicht wurde, nach Spanien zu verreisen. Alle diese Umstände deuten also darauf hin, daß es sich um ein von Mussolini gegen sich selbst gerichtiertes Attentat handelte mit dem Ziele, die öffentliche Meinung gegen seine Widersacher künstlich zu entristen und jene gesträubte Atmosphäre zu schaffen, in der Mussolini zur endgültigen Ausübung des langgehegten Plans der vollständigen Vernichtung der Opposition übergehen konnte. Kaum war die erste Nachricht vom dem Attentatsversuch in die Welt gegangen und sofort erfolgte es Verbot:

zum Bahnstättigenwerden. Kaum waren die beiden Feuer von den Schüssen geäubert, mußten sie wieder voll Rohlen geordnet werden. Denn es war noch Rohlen gewesen wären, es war aber der reinste Stahl! Natürlich wird in den Schmelzen immer die billigste Rohle genommen, die hier schlecht brennt. Die Arbeiter wollen sparen, nach den Zeiten wird ja nicht gefragt, die damit zu arbeiten haben. Kaum 5 Minuten Ruhe, immer arbeiten! Rohlen aufwerfen, Feuer durchmachen und dann verteilen. Der arme, alte Spanier, schon halb krank, konnte kaum mehr auf den Füßen stehen, er schwante ganz bedenklich und konnte sich nicht mehr atmen. Er sagte immer: „This bel, l'en hot.“ (Diese Hölle, ich bin verloren.)

Unter großer Mühseligkeit, den wir auf Waage hatten, war ein Franzose, ein großer Deutscher, und machte uns das Leben so schwer als möglich, weil wir damals soviel Gänge hatten als er, da von den Betriebsräten Staaten nach Italien sehr schwer Leute zu bekommen sind. Dieser Spanier hatte den Schiffen damals kaltes Wasser zu, so daß der Dampf bei demselben Arbeit sehr ab- fast zunahm. Endlich: Unsere erste Waage war vorher vollständig erschöpft. Können wir drei die Waagen hoch. Das Essen war wunderbar und sauer, nur der kalte Über-Kochwein, den es möglich gab, hielt uns noch bei Krämpfen. Morgens eine Lasse Schmalz, einige Eiern, ein Stück Butter und man kochte — eine ganze Sardine. Mittags Tomatenbrühe mit Kaffeebohnen, abends Kaffeebohnen und Tomatenbrühe. Einige Tage vergingen. Immer noch diese Windstöße und die Spukerei des Maschinen, den wir hätten über Bord werfen sollen, was er am besten aufgehoben gesehen hätte. Der alte Spanier wurde immer kranker, wir gingen zu drei zum Kapitän und verhandelten und uns auf englisch, daß je der Waage nicht weitergehen konnte. Nichts Anzügliches zu essen, Arbeit zum Nachdenken und die Gewandtheit des französischen Maschinenbauers. Die weiteren Pläne von ihm für den Rest der Fahrt, was er abschätzte. Er erklärte uns: „Für mich sprechen sein mit dem, was wir haben.“ Endlich war die Fahrt jedoch terminiert, so würde er uns drei wegen Krankheit und hoher See in Richtung lassen lassen.

Wir gingen ruhig von ihm weg und bereiteten uns wegen Nacht

Die sozialistischen Parteien wurden aufgelöst, ihre Presse wurde unterdrückt oder darf nur Nachrichten veröffentlichen, zu denen vorher die Präfektur die Erlaubnis erteilt hat. Gleichzeitig ging die Regierung auch gegen die bürgerliche oppositionelle Presse vor und machte ihr das Erscheinen unmöglich oder verdrängte, wie im Falle der „Stampa“ und des „Corriere della Sera“, die bisher leitenden Herausgeber aus ihrer Stellung. Gleichzeitig setzten im ganzen Lande planmäßige Verfolgungen gegen alle Antifaschisten ein. Blinderungen und Zerschlagungen von Gewerkschaftsbüros, Arbeitskammern usw. erfolgten in einem Maße selbst in Italien nicht gekanntem Ausmaß. Der Betrag, der dem Gewerkschaftsvereinigungen hierbei gestohlen wurde, beläuft sich auf mehr als zehn Millionen Lire.

So ist das Ideal, das Mussolini schon vor seinem Marsch auf Rom vorgezeichnet hat, der „rein faschistische Staat“, heute verwirklicht. Gewalt und Lüge haben dieses Werk zustande gebracht, wie denn auch Gewalt und Lüge die Grundlage der faschistischen Regierungsdiktatur sind.

# Gleichzeitiges Senden und Empfangen in der drahtlosen Telephonie

Standen bisher zwei Gesprächsteilnehmer mittelbar in drahtloser telephonischer Verbindung, so hatte jeweils der eine zu hören, bis der andere mit seinen Worten zu Ende war, erst dann konnte er auf Senden umschalten und Fragen stellen oder Einwendungen machen. Ein sofortiges Dazwischensprechen, wie dies in der drahtlosen Telephonie möglich ist, war nicht angängig. Das soll nun anders werden. Versuche, die kürzlich von der Telefunken-Gesellschaft ausgeführt wurden, um gleichzeitiges Senden und Empfangen zu ermöglichen, hatten vollen Erfolg. Es wurde hierbei zunächst radiotelephonische Verbindung hergestellt zwischen dem Dampfer Columbus des Norddeutschen Lloyd und der großen drahtlosen Station Norddeich, die ihrerseits an einige ins Innere des Landes führende Telephonleitungen angeschlossen war. Unter Verwendung neuer Schaltungen gelang es nun, ohne irgendwelche Umschaltungen einen beiderseitigen telephonischen Verkehr zwischen dem Schiff und den an den Leitungen liegenden Städten aufzunehmen, in genau der gleichen Weise wie in der drahtlosen Telephonie. Die Gesellschaft beschäftigt zehn deutsche Dampfer mit den neuen Einrichtungen auszustatten, um hinreichende Erfahrungen zu sammeln für die allgemeine Einführung der wichtigen Neuerung, die voraussichtlich im Sommer des nächsten Jahres erfolgen dürfte. Es wird dann möglich sein, von jedem fahrenden Schiffe aus mit der Küste oder über die Station Norddeich mit weiter im Innern liegenden Städten ununterbrochene telephonische Verbindung — mit Rede und Gegenrede — zu erzielen, das heißt mit diesen Orten vom Schiffe aus zu verkehren zu können, als wäre eine gewöhnliche Telephonleitung verlegt. Wie verlannt, handelt es sich nur noch darum, einige unbedeutende Schwierigkeiten, welche die Abfertigung der Abnehmer auf der Landstation mit sich bringt, zu überwinden. Nach der Ansicht maßgebender Kreise werden sich die Kosten für ein Gespräch von drei Minuten Dauer voraussichtlich auf etwa 12 bis 15 A belaufen.

H. Neugg.

kommt die Küste Floridas, an der wir hart vorbeifahren. Und unten auf Deck lag ein kleines Vergnügungsboot des ersten Rajahs. Sofort war unser Plan gefaßt: Wir lassen das kleine Boot, mit Wasser und Hartbrot versehen, herunter, binden es mit großen Lanzen oben an der Reeling fest, lassen uns dann herunter und schneiden die Lanze durch. Auch lag der Umstand sehr günstig für uns, daß wir achtern (hinten) unter Logis hatten, während die Kommandobrücke nach vorn ging; auch war das Boot nur 2 Meter von der Reeling aus in das Wasser hinabzulassen. Wie gerne waren wir bereit, unser Leben bei dem etwas gewagten Unternehmen auf das Spiel zu setzen, nur um aus diesem Hüllen-Schiff zu entkommen. Der Tag brach an. Die Sonne überzog mit ihrem klutroten Schein Himmel und Meer, herrliche Fernsichten hervorzuheben. All diese Schönheit bedrückte mich um so mehr, da ich wieder an diese Hölle denken mußte, in der ich mich befand. Endlich tauchten Streifen der langersehnten Halbinsel Floridas auf. Geheißt hätte ich diesen Vötern, wenn ich aus der Hölle nach dem Festland gekommen wäre. Die Luft mußte also heute nacht bewertbar sein, da wir dann immer noch Amerika einige Kilometer entfernt von uns in der Nähe hatten.

Aber das Schicksal hatte es anders bestimmt. Einige 100 Meter hinter uns fuhr ein Dampfer denselben Kurs wie wir, den wir bald als einen Franzosen erkannten. Schrecklich — mußte dieser verfluchte Franzose, der hinter uns mit derselben Geschwindigkeit wie die Caterina fuhr, was folgte! Es wurde Abend. Eine kurze Dämmerung nur und bald sanken die Sterne am Firmament. Noch immer folgte uns der Franzose wie ein Schatten. Unser Fluchtplan wurde hinsichtlich, da wir jetzt von dem französischen Dampfer aufgefangen worden waren. Als sich es für uns in der Hölle zu kleiden. Wir waren entsetzt, hoffnungslos. Der nächste Morgen schwebte wir schon im Atlantischen Ozean, weit, weit entfernt von der amerikanischen Küste entfernt. Der Franzose hatte einen anderen Kurs eingeschlagen, jedoch die Aussicht, mit einem kleinen Rettungsboot nach dem Festland zu erreichen oder vor einem anderen Schiff aufzuerstehen zu werden, war sehr gering und stand in keinem Verhältnis zu der Gefahr, im offenen Ozean zu ver-

## Phantastien eines Ochsen

In den großen Schlächtereien in Chicago am Michigansee werden täglich viele tausend Ochsen und Schweine geschlachtet. Der Betrieb ist so großartig organisiert, daß man fast sagen kann: an dem einen Ende werden die lebenden Tiere hineingetrieben und an dem anderen kommen die fertigen Würste, Schinken und Stiefel heraus. Die Ochsen werden in einem großen Krat zusammengetrieben und von dort durch einen langen Doppelgaur in das Schlachthaus.

Es zeigte sich nun, daß die Tiere, wenn sie das Blut ihrer vorher geschlachteten Brüder witterten, sehr schwer vorwärts zu treiben waren. Es mußten dazu zahlreiche, hochentwickelte Viehreiber angestellt werden. Die Amerikaner als gute Geschäftsmänner kamen nun auf den praktischen Einfall, einen alten Viehtocher so zu dressieren, daß er die Herde ins Schlachthaus führte. Für ihn dinstete sich neben der Tür des Schlachthauses die Tür eines behaglichen Stalles, in dem er weiche Streu und gutes Futter fand. Der amerikanische Volksmund hat diesen Ochsen „Judass“ getauft.

Eines Abends, als Judass bereits in den Krat getrieben war, entstand in dem Schlachthaus eine Betriebsstörung. Die Schlachtung mußte unterbrochen werden. Die Nacht sank über Chicago und Judass schlenderte von Gruppe zu Gruppe seiner Kameraden. Die meisten bestanden dahin, wie Ochsen zu Ochsen zu pflegen, nur in einer Gruppe bebaute man lebhaft.

Ein junger, nur mäßig genährter Ochs sprach: „Wir sollten gegen das Schlachten gewaltsam vorgehen. Wenn wir mit vereinten Kräften gegen den Bauz rennen, dann werden wir die Freiheit gewinnen. Das Land hier gehört ohnehin uns und nicht den Menschen. Unsere Voreltern stellten hier als freie Büffel und nährten sich von dem schmackhaften Stoppengras.“

„Sehr schön“, antwortete ein anderer, „das würde uns aber gar nichts nützen, denn hier in der Gegend wächst längst kein Gras mehr; wir würden verhungern oder von Fortschrittsmaschinen zermalmt werden, außerdem schmeckt das Kunstfutter, das man uns reicht, ja viel besser als das langweilige Gras.“

„Das aber immer noch besser als das Schlachtheil“, fiel ein dritter ihm ins Wort. Und dann ein vierter: „Gewiß, Spaß macht es nicht, geschlacht zu werden, aber das hilft ja alles nichts, man hat immer Ochsen geschlachtet, man wird weiter Ochsen schlachten, darum hat es gar keinen Zweck, daß wir uns gegen das Schlachten sträuben.“

„Sehr richtig“, fiel ein fünfter ein „außerdem ist die Sache da drinnen vortrefflich organisiert. Die Maschinen sind technisch vollendet, herstellen kaum mehr Schmerz, und schließlich ist es doch eine sehr große Ehre für einen einfachen Ochsen, als Hauptstück auf der Tafel eines wahren Menschen- und Tierfreundes zu stehen.“

Als Judass sich dies Gespräch ein wenig angehört hatte, wurde er sehr nachdenklich. Wenn der erste Redner etwa seine Gewaltpläne unter die anderen Ochsen trage, könnte es sein, daß man ihn, den trauen Viehtocher, als ungeeignet selbst zum Schlachthaus triebe, und dann ade, schöner, warmer Stall und schmackhaftes Futter.

Darum winkte er die beiden letzten Redner zu sich und schlug ihnen vor, ein Nachrichtenbüro für Ochsen und eine Tageszeitung

zurichten und zu verhungern. Wir unterliegen also die Flucht. Etwas Hilfe kam aus und bot etwas Erfrischung bei der schweren Arbeit. Die Qualereien des zweiten Maschinisten ließen nicht nach. Besonders auf den alten, kranken Spanier hatte er es abgesehen. Der Alte war magenlos, konnte fast nichts mehr essen und deshalb auch bald nicht mehr arbeiten. Der gute, mitleidige Jonny half ihm bei jeder Gelegenheit, wenn er nicht mehr konnte. Es vergingen wieder einige Tage. Es war auf unserer Wache etwa 2 Uhr nachts. Der Spanier setzte sich erwartungsvoll mit dem Bemerkten: „Ich kann nicht mehr.“ Jonny hatte keine Zeit, ihn zu arbeiten, da er selbst Arbeit genug hatte, die Kohlen aus demunker herunterzutrimmen. Der Manometer, der uns genau im Weizraum den Dampf anzeigt, fiel bald auf einige Atmosphären, ich sprang schnell an seinen Kessel und sang an, daran zu arbeiten. Plötzlich kommt der Maschinist herein und schreit auf englisch, was ist los? Wollt ihr keinen Dampf mehr machen? Sieh auf, du dummes Schwein und arbeite! Der Alte springt von seinem Sitz auf, nimmt ein dickes Holz, schlägt es dem Maschinisten auf den Kopf und schreit: „Devil“ (Teufel). Der Maschinist warft von dem Schlag und stürzt in den Maschinenraum. Der Spanier stieß ein geländes Geschrei aus und sprang die Treppe hinauf. Jonny kam sofort herunter, schilt und fragt, was es gegeben hätte. Ich teilte ihm alles mit. Dann meinte er: „Der Alte ist wahnsinnig geworden und wird vielleicht der Bord springen.“ Wir sprangen die Treppe hinauf und suchten ihn, doch er war nirgends zu finden. Dann trommelten wir sofort alle Maschinisten heraus und meldeten den Vorfall dem wachhabenden Steuermann. Das Schiff wurde sofort gedreht und zurückgefahren und nach dem Heizer geschickt. Er war verschwunden. Wahrscheinlich hatten ihn Gale schon gepackt und in die Tiefe gezogen.

Jonny meinte zu mir, das war der erste. Ich habe einen großartigen Plan ausgedacht, der unsere Rettung oder unser aller Tod sein kann. Unser Schiff hat nur Baumwolle als Ladung, eine sehr gefährliche Ladung. Wir werden durch die kleinen Windstößen, die nach dem Überraum führen, einige glühende Zigaretten und in einigen Tagen wird die Baumwolle in diesem Raum glühen und qualmen; dann

zu gründen; für die Finanzierung würde die Schlachthofdirektion sicher sorgen.

Als die Sonne glüht über dem Michigansee emporklettert, was drinnen die Betriebsstörung beboben; und als der Aufseher nach Judass rief und mit der Fuhrerleise klapperte, da trostete Judass schleunigst färbag und brüllte dazu, wie Ochsen zu brüllen pflegen wenn ihnen gutes Futter winkt.

Die anderen Ochsen aber trauten hinterher, sogar der, der eigentlich gewaltsam ausbrechen wollte, denn schließlich wollte er von den anderen nicht für einen Renegaten gehalten werden. Das war nämlich damals auch unter den Ochsen von Chicago für den schlimmsten Vorwurf, den man einem Ochsen machen konnte:

General v. Schönaich (in der „Menschheit“).

## Sie haben nur höhnisch gelacht

Sie setzten den qualmenden Schornstein zur Ruh  
Und schlossen das Tor ihrer Werkstatte dann zu,  
Die satten und anständigen Leute.  
Wir stehen jetzt draußen vor'm eisernen Tor  
Und leihen der blaffen Verzweiflung das Ohr;  
Das Elend hat reichliche Beute.  
So haben sie's immer schon mit uns gemacht;  
In all unserm Elend nur höhnisch gelacht.

Du hungerst, mein Kindlein, bist weinend erwacht,  
Dir raubt deine Krankheit die Ruhe der Nacht.  
Alein einziges Glück, du mußt sterben.  
Die Reichen indessen, sie rechnen dir aus:  
Mit Deutschlands Geburtszahl kommt Deutschland nicht aus!  
Und lassen dich elend verderben.  
So haben sie's immer schon mit uns gemacht;  
In all unserm Elend nur höhnisch gelacht.

Sie schürten voll Bosheit des Kriegsbrandes Blut,  
Sie düngten die Erde mit jungdeutschem Blut  
Und schrien nach Blut und Geschäften.  
Sie handeln mit Arsen, was lieb und was trant;  
Verkaufen des Burschen verzweifelte Braut,  
Verdienen und schwchern nach Kräften.  
So haben sie's immer schon mit uns gemacht;  
In all unserm Elend nur höhnisch gelacht.

O herrliche Stunde, o goldiger Tag,  
Wenn's niemand mehr über das Herz bringen mag.  
In lecken den Herren die Hände.  
Es hören die Schachergechächsten dann auf;  
Dann drehen sie uns ihre Volkswirtschaft auf  
Und schütten uns listig die Hände.  
So haben sie's immer schon mit uns gemacht;  
In all unserm Elend nur höhnisch gelacht.

Edwig Campa.

muß diese elende Bande wenden mit dem Kurs nach dem nächsten amerikanischen Hafen zwecks Löschung, soll nicht das ganze Schiff in Flammen aufgehen. Außerdem haben wir noch unsere Rettungsboote, soll es wirklich zum Äußersten kommen. Wir waren erst 5 Tage von der Küste Floridas entfernt, hatten erst 10 Tage hinter und 20 Tage dieser Hölle vor uns. Ich sagte ihm: „Das ist ja eine ganz gewagte Sache, ein Verbrechen, das muß erst gut überlegt sein.“ Jonny, einer der besten, treuesten Menschen, die ich je fand, dachte sich diesen furchtbaren Plan aus. Die Verzweiflung treibt manchmal die besten Menschen zu einem Verbrechen, hervorgerufen durch diese Ausbeutung und Gemeinheit so vieler Menschen. Nach längerer Überlegung sagte ich zu Jonny: „Wir wollen das Schicksal die Sache entscheiden lassen. Würfeln wir um die Entscheidung!“ Jonny stimmte mit Begeisterung meinem Vorschlag bei. „Alright, my friend, that is the best, what we can make!“ (Es ist recht, mein Freund, das ist das Beste, was wir machen können!)

Es war abends, wir saßen oben auf der Wad (Vorderteil) des Schiffes und spielten um das Schicksal dieses verfluchten Schiffes. Wirklich, in meinem Leben habe ich kein spannenderes Spiel als hier gespielt. Es ging um einen hohen Einsatz. Die Würfel fielen — jedoch zu nieder. Das Schicksal hatte bestimmt, der furchtbare Plan unterblieb. Wir wurden nochmals bei dem Kapitän vorstellig, uns von diesem elenden Maschinisten zu befreien und uns auf eine andere Wache zu tun, sonst könnten wir es nicht mehr aushalten und sprängen beide noch über Bord. Der Kapitän gab jetzt endlich unseren Willen nach. Wir hatten nun ein besseres Leben, so daß es zum Aushalten war.

Endlich kam nach 31 Tagen ununterbrochener Pausen das schöne Venedig in Sicht, das vor unseren Augen wie ein Märchen aus 1001 Nacht aufstieg und alle Schrecknisse dieser Fahrt lagen hinter uns. Jonny und ich suchten sofort zusammen das amerikanische und spanische Konsulat auf, um uns über diese menschenunwürdige Behandlung zu beschweren und den Vorfall mit dem Spanier zu melden. Man verscherte uns, die Sache unterzuchen zu wollen, ich habe bis heute nichts mehr davon gehört.

Franz Antoni.

### Auf dem Sonntagnachmittagsspaziergang

Er: Den Spazierstock schlenkernd, die Zigarre im Mundwinkel, kommt mit großen, schnellen Schritten, daß sie, die den Kinderwagen schiebt, kaum zu folgen vermag.

Sie: Warum läufst du nur so furchtbar?

Er: Ich laufe? — Ich laufe nicht.

Sie: Gewiß läufst du; ich kann gar nicht mitkommen, so läufst du. Er: Ach was, ich geh ganz gemütlich. Gemütlicher als ich kann man überhaupt nicht gehen.

Sie: Das nennt du gemütlich? Du gehst viel zu schnell.

Er: Ja, geh viel zu schnell? Daß ich nicht laße! Ich geh nicht zu schnell, aber du — du gehst wie eine Schnecke so langsam.

Sie: Ja, kann doch nicht n o ch schneller gehen!

Er (lächelnd): Noch schneller, haba! Als ob du überhaupt schnell gehst! Ja, hab wirklich nichts dagegen, daß man beim Sonntagsspaziergang langsam geht. Aber so langsam — nein.

Sie: Ich geh nicht zu langsam. Du gehst zu schnell.

Er: Zu schnell! Daß ich nicht laße. Mein ganz gewöhnlicher Schritt ist das. Eine halbe Stunde brauche ich, um zur Arbeit zu gehen, das ist wirklich gemütlich gegangen. Oder meinst du, daß ich zur Arbeit renne? Ne, mein Stund, die Arbeit läuft mir nicht davon.

Sie: Sei! Eine halbe Stunde, wenn du gemütlich gehst, so! Aber warum du von der Arbeit nach Hause kommst, brauchst du in i n d e n e s eine Stunde. Wo stößt du die andere halbe Stunde, wenn dies dein gewöhnlicher, dein gemütlicher Schritt ist, wie?

Er: Dummer Zeug, ich geh nicht zu schnell.

Sie: Doch, du gehst zu schnell.

Er: Nein, du gehst zu langsam.

Sie: Nein, ich geh nicht zu langsam, du gehst zu schnell. Und wo du die halbe Stunde stehst, will ich wissen. Wo bist du da immer, wie?

Er: Der Herr, ich kann ja auch langsamer gehen, wenn du es durchaus haben willst... Also, gehen wir langsamer. — Bist du jetzt zufrieden, Schatz, hm? — Emil Felden.

### Ein Rindvieh ohne Geist

In einem Fachblatt des Weinbauhandels konnte man kürzlich unter dem Titel „Deutschland, wache auf!“ einen Aufsatz lesen, in dem es heißt:

Die einzig echte Freude, die uns seit alters her befehden, soll uns von Dämonen, Abjüngern und Wasserwesen getraubt werden. Schlagt diese Geister, wo ihr dieselben antrefft, und stellt zur Prüfung ihre Kräfte in ein kristallnes Wasserfaß und fragt sie dann, ob sie denn immer noch keinen Alkohol benötigen. Was ist unser Leben ohne Bier, Wein oder Alkohol? Ein Rindvieh ohne Geist. Kein Geist ist möglich ohne Bier und Wein. Die bringen erst die Seele in den stieren Geist und Verderben den Abjüngern, die unser heiliges deutsches Volk, den Göttern, den Stammtisch rauben wollen. Die Erziehung des Deutschen Volkes ist ohne Bier, Wein und Alkohol unmöglich.

Wenn die Erziehung des Deutschen Volkes wirklich nur auf dem Verbrauch von Alkohol aufgebaut wäre, so würde es jähling um uns stehen. Im übrigen hat der Verfasser sich selbst das Urteil vorbehalten: „Ein Rindvieh ohne Geist.“

### Schriftenschau

Wetter, Hoken, Niad. Ein Buch für jedermann. Von Henry Noel. 264 Seiten mit zahlreichen Bildern. Preis gebunden 5,50 M. Halbleinwand 4,50 M. Der Verfasser, als weltberühmter Hochschullehrer und Schriftsteller bekannt, wucht in einer volkstümlichen, von literarischem Geist geleiteten Form mit allem Witz und Witz auf das Wetter Bezug hat, mit der Wärme, mit der Bettler Bett und mit der Bettlerstausage. Auch die Rolle, die das Wetter im Menschenleben spielt, wird humorvoll erörtert, und dabei werden merkwürdige Seiten des Menschenlebens beleuchtet. Verlag v. A. Brockhaus, Leipzig.

### Allgemeine Kranich- und Sterbefasse der Metallarbeiter (Hamburg)

Eine Sitzung des erweiterten Vorstandes fand am 21. und 22. Oktober in der Stille, am Saalung zu den Metallarbeiten in der Stille, Hamburg, auf der heutigen Monatsversammlung die Jahresrechnung der Kranichverwaltung auf den vorangegangenen Bericht des Vorstandes zu erörtern, wurde im Vordergrund der heutigen Besprechung die Erhebung einer höheren Beitragssätze, der auch aus Kapitalrücklagen gedeckt war, wurde ebenfalls angenommen. Am 1. Januar 1926 tritt nun eine 2. Klasse mit einem Beitragssatz von 50 % in Kraft. Um den Mitgliedern eine den heutigen Verhältnissen entsprechende entsprechende Versicherung zu bieten, wurde die 30. Monatsversammlung, die im nächsten Monat stattfinden wird, am 1. Januar 1926 die...

schafflichen Verhältnisse sich wieder geklärt haben, werden weitere Aufbesserungen in den Leistungen der Klasse erfolgen.

Auch bei der Sterbefasse wurden erhebliche Aufbesserungen der Sterbegelder ab 1. Januar 1926 beschlossen, und zwar in der Weise, daß nun eine progressive Steigerung der Sterbegeldsätze von Jahr zu Jahr erfolgt. Auch hier wurden die aus den Mitgliederkreisen heraus gegebenen Anregungen nach Möglichkeit berücksichtigt und die Sterbegeldsätze bis zum 50fachen Betrage des Monatsbeitrages heraufgesetzt.

Nachdem der Kollege Webers sich noch eingehend über die seit der letzten Generalversammlung im Interesse der Klasse und der Mitglieder getroffenen Maßnahmen verbreitet hatte, schloß er die Sitzung mit der eindringlichen Mahnung an die Kollegen, nunmehr allerorts in eine durchgreifende Agitation zwecks Werbung neuer Mitglieder einzutreten. Wenn auch die Arbeiterschaft harte und drückende Lasten zu tragen hat, so muß doch die Versicherung bei einer guten Zuschußklasse zum eigenen und der Familie Wohl erfolgen.

Darum, Metallarbeiter, laßt diese Mahnung nicht ungehört verhallen und tretet in die Metallarbeiterkranken- und Sterbefasse ein. Nur dadurch könnt ihr euch und eure Familien im Krankheits- und Sterbefalle vor der äußersten Not schützen. Der Eintritt kann jederzeit bei den örtlichen Verwaltungen erfolgen oder man wende sich an die Hauptverwaltung, Hamburg 1, Weisenbinderhof 70. B. B.

## Mitteilungen des Vorstandes

Telegrammadresse: Metallvorstand Stuttgart

Mit Sonntag dem 17. Jan. ist der 4. Wochenbeitrag für die Zeit vom 17. bis 23. Januar 1926 fällig.

Reisende Mitglieder können nur in den im Adressenverzeichnis mit + bezeichneten Verwaltungstellen Reisegeld erheben. Das Aufsuchen der Bevollmächtigten, Kassierer und Vertrauensmänner in den Wohnungen oder Arbeitsstellen durch die Reisenden hat zu unterbleiben.

Am 27. Dezember 1925 (1. Woche 1926) traten die durch Beiratsschluß festgelegten Beiträge in Kraft. Dieselben betragen:

Klasse I	Klasse II	Klasse III	Klasse IV	Klasse V
100 g	75 g	50 g	30 g	10 g

Die Erhebung von Extrabeiträgen wird nach § 6 Abs. 5 des Verbandstatuts folgenden Verwaltungen in der angegebenen Höhe genehmigt:

Verwaltung	Für Mitglieder der Beitragssätze:				Beginn der Beitragserhebung
	I	II	III	IV	
Ausbach	20	20	10	10	1. Woche
Brandenburg	20	20	15	10	1. "
Eintracht-Nordenh.	20	20	10	5	1. "
Essen	20	20	10	10	1. "
Grünheim	20	15	10	5	1. "
Hagen	10	10	—	—	1. "
Gräfenthal	10	10	10	5	1. "
Herborn	20	15	10	5	1. "
Itzehoe	10	10	10	5	1. "
Neufahrweg	20	15	10	10	1. "
Karlshöhe	20	20	10	10	1. "
Hoffen	5	5	5	—	1. "
Oberode a. d. Rh.	15	15	10	10	1. "
Peine	20	15	10	5	1. "
Siegen	20	20	10	10	1. "
Stauffert	20	20	10	—	1. "
Stadl	15	15	5	—	1. "

Die Nichtbezahlung dieser Extrabeiträge hat Entziehung statutarischer Rechte zur Folge.

Ausgeschlossen werden nach § 22 des Statuts:  
Auf Antrag der Verwaltungstelle Detmold:  
Der Metallarbeiter Heinrich Meier, geb. am 10. Oktober 1902 in Hagen, Mitgliedsbuch Nr. 5.716064, wegen Streifbruch.  
Der Arbeiter Carl Schäfer, geb. am 23. Mai 1905 zu Detmold, Mitgliedsbuch Nr. 5.693356, wegen Streifbruch.  
Der Schlosser Walter Stod, geb. am 5. Oktober 1901 zu Detmold, Mitgliedsbuch Nr. 6.059995, wegen Streifbruch.  
Der Metallarbeiter Robert Behmeier, geb. am 13. Januar 1886 zu Herford, Mitgliedsbuch Nr. 5.368371, wegen Streifbruch.  
Auf Antrag der Verwaltungstelle Nürnberg:  
Der Schlosser Franz Längle, geb. am 17. November 1904 zu Reg. Mitgliedsbuch Nr. 6.169114 wegen Streifbruch.  
Stuttgart, Kurpfalz 16. Der Vorstandsvorsitzende:  
Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart, Rottstraße 16